

Aus dem Inhalt:

Unser Dankfest
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen
Die Sorgen abwerfen – geht das?
50 Jahre »Templer Record«
TEMPLER-PROFILE
Aus unserem Archiv
TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Unser Dankfest

Unser Dankfest erinnert mit seiner zeitlichen Ansetzung zu Beginn des Herbstes an die geschichtliche Entwicklung des Festes aus dem Erntedankfest, das Gott gegenüber dem Dank für die glückliche Einbringung der Ernte Ausdruck gibt. Ein solches Erntedankfest gibt es in fast allen Religionen. Aber unser christliches Dankfest, zumal unser Tempeldankfest, ist über die Bedeutung eines Erntedankfestes längst hinausgewachsen. Es ist uns nicht mehr ein auf einen speziellen Anlaß – und gar auf einen solchen materieller Art – bezogenes Fest, sondern eine zentrale kultische Feier.

Man spricht in der Christenheit viel vom Evangelium Jesu, aber man wird sich viel zu wenig dessen bewußt, daß das Wort die »frohe Botschaft« bedeutet. Man redet von Jesus als dem Erlöser, aber über der dogmatischen Bedeutung dieses Wortes, mit der zudem die wenigsten etwas anfangen können, übersieht man seinen einfachen, klaren Sinn: Jesus hat die Menschen von der Angst erlöst, die gerade den ernst denkenden und religiös empfindenden Menschen im Gedanken an seine Sündhaftigkeit nur allzu leicht befällt und die in vielen Religionen besonders herausgestellt wird. Jesus hat uns erlöst, indem er uns gezeigt hat, daß Gott gar nicht der rächende Gott ist, als den ihn die Priester seiner und aller Zeiten zumeist darstellen, sondern der liebende Vater, der den abgefallenen Sohn vorbehaltlos wieder annimmt, sobald dieser zu ihm kommt.

Diese frohe Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen und dem daraus abgeleiteten hohen Ziel der Aufrichtung des Gottesreiches der Liebe auf dieser Erde ist der Kernpunkt der Lehre Jesu. Gibt es etwas, was uns mehr mit Dank gegen Gott erfüllen könnte? Diese frohe Botschaft gibt dem Dankfest seinen eigentlichen Sinn.

Diese Bedeutung des Dankfestes ist im Lauf der Entwicklung immer klarer zutage getreten. In früheren Jahren (noch bis über die Jahrhundertwende) war es in den Tempelgemeinden üblich, am Gründonnerstag das sogenannte Versöhnungsfest zu feiern, indem man sich in Erinnerung an das letzte Passahmahl Jesu mit seinen Jüngern bei einem aus Brot und Wein bestehenden Mahl zusammenfand. Das Dankfest, das ja ebenfalls ein Gemeindemahl mit umfaßt, hat dieses Versöhnungsfest abgelöst. Die Bedeutung ist im Grunde genommen auch weitgehend dieselbe. Aber das Dankfest ist nicht der Mißdeutung ausgesetzt wie das Versöhnungsfest (wegen der Ähnlichkeit der äußeren Gestaltung mit dem sakramentalen Abendmahl).

Bei dem gemeinsamen Mahl werden wir uns der Befreiungstat des Meisters und zugleich der Verbundenheit in seinem Dienst bewußt. So ist das Dankfest ein Gemeindemahl, wie Jesus es vor seinem Tod seinen Jüngern empfahl. Man kann unser Dankfest geradezu als die moderne Gestaltung des – von dem Irrtum der Sakramentslehre befreiten – Abendmahls bezeichnen. Diese Bezeichnung trifft

um so mehr zu, je mehr wir uns beim Dankfest der Liebe Gottes zu den Menschen bewußt werden und dadurch unsererseits so wie Jesus erfüllt werden von der Liebe zu Gott, in der wir uns mit unseren Brüdern und Schwestern in der gemeinsamen Arbeit für das Gottesreich verbunden fühlen.

(Jon Hoffmann, aus: »Die Warte des Tempels«, Oktober 1957)

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen

Wer kennt sie nicht, diese Formulierung, die in Preisausschreiben und Wettbewerben so regelmäßig vorkommt. Durch sie will der Veranstalter des Wettbewerbs alle Beteiligten darauf hinweisen, daß kein Rechtsanspruch mit der Teilnahme an der Ausschreibung entsteht. In anderen Worten: es soll kein Gericht bemüht werden müssen, wenn ein Teilnehmer sich bei der Preisverteilung oder -auslosung übergangen oder falsch behandelt fühlt.

Das kann in solchen Fällen heißen, daß der Veranstalter entweder nicht will, daß ihm neugierige Augen bei seinem Verfahren auf die Finger schauen, oder aber, daß er eventuelle Streitfälle *grundsätzlich* selbst oder durch eine Vertrauensstelle schlichten will. Das letztere Motiv ist meines Erachtens eines genaueren Nachdenkens wert.

Wir schätzen doch die Errungenschaften des Rechtsstaates besonders hoch ein. Und das bestimmt nicht ohne Grund. Wieviel Elend, Leid und menschliche Erniedrigung ist doch schon durch die Mißachtung von Rechtsprinzipien in der Welt entstanden! Durch immer ausgefeiltere Gesetze und Verordnungen wird in unserem Land – wie in vielen anderen auch – den vielfältigen Rechtsbeziehungen der Menschen Rechnung getragen. Nur durch Gerechtigkeit kommt es zu Frieden, Freiheit und Ordnung. Der Rechtsstaat bietet seinen Bürgern durch die Gerichtsbarkeit Schutz und Sicherheit.

Aber so wichtig Gesetze und Rechtsnormen für unser Zusammenleben auch sein mögen, sie dürfen nicht unser ganzes Denken und Handeln bestimmen. Ich muß nicht immer danach fragen, was denn in dieser und jener Situation »mein gutes Recht« sei, sondern ich sollte vielmehr überlegen, wie ich bei Interessenkollisionen auch *ohne Gericht* zu einer für beide Seiten gütlichen Einigung kommen kann. Ich muß meinen Mitmenschen nicht ständig als eine »Rechtspartei« sehen, sondern vielmehr als einen Ansprechpartner, den ich um Verständnis bitten oder von einer anderen Sichtweise überzeugen kann.

Wie man liest, werden die Gerichte gegenwärtig von einer immer größer werdenden Welle von Zivilprozessen überschwemmt. Da geht es um Erbauseinandersetzungen, um Grundstücks- und Nachbarschaftsrechte, um die Frage, welchem geschiedenen Ehepartner ein Kind zugesprochen wird, um Unterhaltszahlungen usw. usw. Das Gerichtsverfahren ist meist nicht »das letzte Mittel«, das in einer Auseinandersetzung genutzt wird, sondern in vielen Fällen gleich das erstbeste. Habe ich als Glied der menschlichen Gesellschaft nicht erst einmal die Pflicht,

mich mit dem anderen zu verständigen, ehe ich die Justiz um Hilfe bitte? Muß ich nicht auch hin und wieder im Interesse eines friedlichen Miteinander auf ein Recht verzichten können? Müßte nicht bei vielen geringfügigen Angelegenheiten bei mir eine Warnlampe zu blinken beginnen: »Rechtsweg ausgeschlossen«?

Vor kurzem habe ich in einer Nachrichtensendung gehört, daß versucht werde, Streitfälle vor Eröffnung eines gerichtlichen Verfahrens außergerichtlich zu schlichten. Die bisherigen Versuche in dieser Richtung seien vielversprechend verlaufen. Nicht nur daß dadurch die Gerichte entlastet werden und die streitenden Parteien nicht unerhebliche Kosten einsparen können, ist eine Verbesserung, sondern vor allem, daß ein neues Vertrauensverhältnis aufgebaut wird, vor allem zum Schlichter. Ohne Vertrauen geht doch die Welt zugrunde, und da muß jedes neu geschaffene Vertrauen wie ein Lichtstreifen am Horizont wirken.

Ich denke, daß zu den erwähnten Schlichtungsinstanzen vor allem auch die Kirchen und christlichen Gemeinschaften gehören sollten. Es gehört sicherlich zu ihrem Selbstverständnis, daß sie nicht »zu Gericht« über die Menschen sitzen wollen, sondern daß sie sich als Mittler zwischen ihnen berufen fühlen und daß der Ruf zur *Versöhnung* zu ihren Aufgaben zählt. Bei ihrem Bemühen, Streit und Auseinandersetzung zu schlichten, werden sie sicher einen anderen Ansatz finden als die Justiz.

Von solchem Schlichten darf sich auch unsere Tempelgemeinde nicht ausnehmen. Die in ihr tätigen Vertrauenspersonen sollen jederzeit von Mitgliedern auf Mithilfe angesprochen werden können. Es muß sich dabei erweisen, ob wir es in der Gemeinde ernst meinen mit unserem Bemühen, »etwas von Gottes Reich in der Welt aufscheinen zu lassen«.

Peter Lange

Die Sorgen abwerfen – geht das?

Wolfgang Blaich

Was soll ich von Matth. 6,25 halten?

»Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?« (Matth. 6,25)

Das sind für mich Worte, die anzunehmen mir zunächst beträchtliche Schwierigkeiten machen. Nicht sorgen? Da sträubt sich etwas in mir. Steht das nicht in vollkommenem Gegensatz zu dem, was ich für vernünftig halte? Was wäre das für eine Mutter, die für das Wohlergehen ihrer Familie nur an heute denkt, was für ein Vater, der sich mit dem Verdienst und der wirtschaftlichen Absicherung sich mit dem heutigen Tag begnügt!

Da höre ich eine Stimme in mir aufbegehren: Der hat gut reden! Die Sorgen sind eben da, man kann sie nicht einfach abstellen. Jeder von uns hat Sorgen. In dem

Maß, wie sich ein Mensch Zukunft vorstellen kann, erlebt er Sorge. Und weil jeder Mensch das schon vom frühen Alter an kann, prägt die Sorge auch das ganze menschliche Leben. Sie ist gewiß eine Grunderfahrung menschlichen Lebens.

Aber was ist denn Sorge? Sorgen im Sinne unseres Textes ist das Sich-Drehen um sich selbst, das Rechnen nur mit den eigenen Kräften und deshalb die Sorge, ob das reichen wird. Sorge schwebt immer um das Ungewisse. Was genau wird eintreffen, was wird mich erwarten? Und in dem ängstlichen Nachgrübeln kann uns die Ungewißheit zur Panik treiben – Panik, ehe überhaupt eines der ausgemalten Geschehnisse eingetreten ist.

Im Neuen Testament wird dieser Art von Sorge das Wort »Werfet auf Ihn alle Sorge, denn Er sorget für euch« entgegengestellt. Dadurch kann der Kreis aufgebrochen werden, kann Gott in den Blick kommen. Das ist Glaube. Für den christlich-religiös gestimmten Menschen ist Glaube die exakte Gegenhaltung zur Sorge, weil er auf Gott sieht und nicht auf sich. Solch ein Glaube ist ein Entschluß, ob ich dem Sichtbaren oder dem Unsichtbaren den Vorrang gebe, der Sorge oder dem Glauben, *meiner* Kraft oder *Gottes* Kraft.

Wo liegt aber der Unterschied zwischen dem Nicht-mehr-Sorgen und dem Leichtsinn, der Naivität?

Der sorgenvolle Mensch sieht die Wirklichkeit nicht mehr wie sie ist, sondern wie er sie befürchtet. Er plagt sich mit scheinbar wirklichen Abwägungen, bevor sich das eigentliche Problem überhaupt stellt. Was kann zwischen heute und morgen nicht alles liegen! Wie oft zermartere ich mich mit Grübeleien, wie dies oder jenes eintreffen, erreicht, durchgeführt werden könnte! Wie oft male ich mir aus, was da Peinliches oder Gefährliches eintreten könnte! Und es kommt genau anders, weil andere Voraussetzungen eintraten, als ich aus meiner beschränkten Sicht wahrnehmen konnte, weil ein Gesprächspartner plötzlich ganz anders ist, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Und plötzlich laufen so viele gute Umstände zusammen, setzen sich so viele liebe Menschen für mich ein, daß das vermeintliche Desaster zu einem unerwarteten Erlebnis wird.

Jesus redet gewiß nicht dem Leichtsinn das Wort. Er sagt nicht, daß wir uns keine Gedanken über das Danach machen sollten, daß wir nicht Vorsorge treffen sollten. Er selbst zeigt es ja, wie überlegt und vorsorglich er mit seinen Mitmenschen umgeht. Es geht ihm darum, mit einem »neuen Sinn« an die Vorsorge zu gehen. Der Glaube an mehr als die eigenen Kräfte schafft eine Art »Ent-Sorgung«, einen neuen Realitätssinn: sehen können, was denn wirklich an meiner Sorge dran ist. Dann kann ich das Grübeln und Selbstmartern ruhig beiseitelegen.

Jesu Wort vom Nicht-Sorgen mündet in das Wort »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit – so wird euch das alles zufallen!« (Matth. 6,33). Wer dieses Wort für sich annehmen kann, lebt entspannter. Er spart Energie. Er arbeitet entkrampft, er ist freier, schöpferischer. Er kann, trotz etlicher Sorgen, immer noch lachen.

Daß jeder Tag seine Plage hat, wird nicht in Zweifel gezogen. Jesus ruft niemanden zur Untätigkeit, auch nicht zu weniger Vorsorge. Er will aber, daß keiner sich

von seinen Sorgen niederdrücken läßt und nur noch angstvoll in die Zukunft blickt. Seine Rede ist nicht eine Rede gegen die Vorsorge, wohl aber eine Warnung vor der Überbewertung dieser Dinge, eine Warnung vor der Einstellung, die dem Materiellen den höchsten Wert zuerkennt, eine Warnung vor der Überheblichkeit, im Materiellen die ersehnte Sicherheit finden zu können.

(Ausschnitte aus einer Morgenandacht in der Stuttgarter Tempelgemeinde am 21. April 1996)

Lichtblicke

Manche Türen bleiben ständig verschlossen. Nicht immer wird uns wieder ein Fenster geöffnet, wenn uns zuvor eine Tür zugeschlagen wurde. So meint es ein russisches Sprichwort.

Mutter, Vater und ihre zwei Töchter warten in Hamburg auf den Intercity nach Hannover. Zahlreiche Koffer, Taschen, Tüten und Beutel stehen neben ihnen. Mutter steigt ein. Vater und Töchter wollen die Mutter verabschieden. Sie bringen ihr die restlichen Gepäckstücke in den Großraumwagen. Sie müssen sich mit dem Zurückkommen beeilen. Der Halt ist nur kurz. Die Ansage durch den Bahnsteiglautsprecher hören sie nicht. Die Türen schließen fast lautlos.

Die Töchter sind schon wieder draußen auf dem Bahnsteig und winken der Mutter zu. Der Vater will auch noch aussteigen. Doch der Zug ist bereits angefahren. Die Türen bleiben verschlossen. Alles Drücken und Ziehen hilft nichts. »Die ist zu!«, sagt der Schaffner. Der Vater: »Ich muß aber aussteigen!« Der Schaffner erklärt ihm, daß der Zug erst in Hannover halten wird. »Sie können jetzt umsonst mitfahren, aber für die Rückfahrt müssen Sie den Fahrpreis bezahlen.« Der Vater schüttelt den Kopf, geht im Gang auf und ab, setzt sich ans Fenster. Er kann sich kaum beruhigen.

Mehrmals steht er auf und geht nervös hin und her. Der Schaffner kommt nach seinem Kontrollgang wieder zurück und setzt sich neben den Mann und seine Frau. Er schlägt vor: »Wenn Sie den übernächsten Zug zurück nehmen, das ist meiner, dann nehme ich Sie umsonst wieder mit.«

Die Eheleute strahlen und bedanken sich beim Schaffner. Sie lächeln sich an, lehnen sich zurück und blicken gelassen aus dem Fenster.

E.Fr.

50 Jahre Templer Record

In diesem Jahr feiert die Tempelgesellschaft in Australien das 50jährige Bestehen ihrer monatlich erscheinenden Mitglieder-Zeitschrift »Templer Record«, die bis 1968 »Rundschreiben« genannt wurde.

Angefangen hatte es im November 1946 im Internierungslager Nr. 3 in Tatura, als ein sehr bescheiden aussehender Rundbrief an die in die Freiheit Entlassenen hinausging, um ihnen Wichtiges mitzuteilen und eine Verbindung unter ihnen aufrechtzuerhalten. Der Rundbrief wuchs dann nach und in Umfang und Gehalt an, bis er die heute bekannte vielseitige Form erreichte.

Über die ganze Zeit hinweg haben die Mitglieder der TSA, alte und junge, den »Templer Record« geprägt, sie haben beigetragen durch Information, Bericht, Meinungsäußerung und Glaubenserfahrung. Einen entscheidenden Beitrag hat wohl der langjährige Gebietsleiter der TSA und spätere Tempelvorsteher Dr. Richard Hoffmann geleistet, der jahrzehntelang ihr Schriftleiter war.

An der Zeitschrift kann man Aufbau und Entwicklung unserer Schwestergemeinschaft im fernen Kontinent ablesen. Sie vermittelt dem Leser einen Einblick in das reichhaltige und vielseitige Gemeindeleben in Australien.

Die Schriftleitung der »Warte« grüßt den Jubilar und spricht allen ehrenamtlichen Helfern und Mitarbeitern des »Templer Record« ihre Hochachtung und Anerkennung aus. Es bleibt unser Wunsch für die weitere Zukunft, daß »Warte des Tempels« und »Templer Record« in gleicher Weise die Idee des Tempels und das Ziel des Gottesreiches unter den Menschen lebendig erhalten werden.

Aus Anlaß des Jubiläums fand im Gemeindezentrum in Bayswater eine Festveranstaltung statt, von der Karin Klingbeil im folgenden berichtet.

In der letzten »Warte«-Ausgabe habe ich schon von meinen Erlebnissen in Australien erzählt. Es ist heute noch überwältigend für mich, wie sich die TSA und ihre Mitglieder darum bemüht haben, mich in alles Geschehen mit einzubeziehen, mich einzuladen und mir möglichst viel von der Gegend zu zeigen. Ich war in Ballarat und Sorento, in Phillip Island und bei den Organ-pipes, man zeigte mir die City und die Great Ocean Road. Zu einem Gemeinde-»Saal« flog ich nach Sydney und per Greyhound ging es über Canberra zurück nach Melbourne. Eine der Veranstaltungen habe ich als ganz besonders schön empfunden: Gerade zur Zeit meines Besuches fand das Templer-Record-Fest statt.

Der Gemeindeleiter der Gemeinde Bayswater-Boronia, Alfred Klink, hatte (mit seiner Frau Ursula!) das Fest von langer Hand vorbereitet. Am 24. August kamen die Gäste um 17 Uhr in die Halle, die mit festlich gedeckten Tischen und Blumen geschmückt war. Rundum an den Wänden waren Kopien von Auszügen aus den verschiedensten Ausgaben des »Templer Record« angebracht, aus denen die Entwicklung des heute immer noch als »Rundschreiben« bezeichneten Organs der australischen Gemeinden abzulesen war.

Fortsetzung auf Seite 189

TEMPLER-PROFILE

Alfred Klink – ein Mann mit vielen Ideen

Immer wieder einmal ist die Rede von ihm (z.B. in »Warte« Dezember 1995 hinsichtlich der Zusammenlegung der australischen Tempelgemeinden Bayswater und Boronia und in dieser Ausgabe im Zusammenhang mit dem 50jährigen Bestehen der Zeitschrift »Templer Record«).

Das Bild seiner Persönlichkeit hat viele Facetten. Er ist Leiter und »Inspirator« der größten australischen Tempelgemeinde (Bayswater-Boronia), wohnt aber eine Stunde entfernt von ihr in größter Einsamkeit (Woori Yallock). Er hat keine Hochschule besucht, ist aber trotzdem ein toller technischer Konstrukteur und Erfindergeist (im Verkehrswesen). Er ist schon »Ruheständler« (65), treibt aber mehr um als manch ein Berufstätiger. Er repräsentiert in seiner Person alle Stationen der Templergeschichte: 11 Kinder- und Jugendjahre in den Siedlungen in Palästina, 10 Jahre im Tempelgründungsland Württemberg, 44 Jahre des Neubeginns in Australien.

Wenn ich Alfred Klink unseren Lesern hier vorstelle, dann vor allem deswegen, weil er ein Templer ist, der in die Zukunft schaut. Er macht sich Gedanken darüber, wie die Tempelgemeinde von morgen aussehen könnte und setzt alles daran, seine Vorstellungen auch in die Tat umzusetzen. Das hat er nicht nur beim Bau seines Eigenheims bewiesen, das er nach eigenen ökologischen Ideen errichten ließ (er und seine Frau Ursula leben fast ausschließlich von Wind- und Sonnenenergie), das demonstriert er auch mit seinem Einsatz in Gemeindeprojekten. So war er ein starker Befürworter der Idee einer Tempplerschule und hat anhand von Berechnungen darzulegen versucht, daß die Errichtung einer solchen Schule möglich wäre, wenn nur alle sie wollten.

Er hat in der Vergangenheit viele verschiedenartigen Verantwortlichkeiten übernommen: im Gemeinderat, im Verwaltungsrat des Templer-Altenheims, in der Gebietsleitung. Seine Ideen zur Stärkung des Gemeinschaftslebens sind bei den Templern im Osten von Melbourne offensichtlich auf Widerhall gestoßen. Sonst wäre er nicht zum Leiter der neuen Gesamtgemeinde Bayswater-Boronia gewählt worden. Sonst wäre auch das kürzliche Jubiläumsfest für den »Templer Record«, bei dem so viele mitgewirkt haben, nicht so großartig gelungen, wie es Karin Klingbeil in ihrem Bericht geschildert hat.

»Im Wettstreit mit anderen Ideologien darf die Templer-Stimme nicht ungehört verhallen« schrieb mir Alfred Klink vor einigen Jahren. Wie recht er hat! Vielleicht muten wir unserer Stimme mitunter zu wenig zu?!

Peter Lange

Dieter Glenk (seinen Sohn Rolf haben wir mit Frau Sonja hier in Deutschland kennengelernt) sorgte als Moderator für einen reibungslosen Ablauf des Programms, indem er die jeweiligen Redner und Programmpunkte sehr nett ankündigte und das Publikum zu gebührendem Empfang bzw. Dank animierte. Und was gab es für ein Programm! 17 Programmpunkte teilten sich auf in einen allgemeinen Teil, die Geschichte des Templer Record und den heutigen Stand mit Ausblick in die Zukunft. Alles war perfekt organisiert, so daß die große Anzahl von elf Sprechern, vier Darbietungen und das gemeinsame Abendessen tatsächlich im gesetzten Zeitrahmen abliefen!

Aus den Beiträgen der Sprecher ging die Entwicklung des Rundschreibens hervor, seine Bedeutung für die Gemeinschaft und auch gewisse Probleme bezüglich Zusammen- und Fertigstellung wurden angesprochen. Durch die verschiedenen Redner, die alle von unterschiedlichen Aspekten ausgingen, wurden die Ansprachen sehr abwechslungsreich, informativ und auch unterhaltsam. So kam beispielsweise der Tempelvorsteher Dieter Ruff zu Wort, sowie die ehemalige (Morna Kortschak) und die jetzige Schriftleiterin (Herta Uhlherr), Vertreter der Jugendgruppe (Silvia Anderson) und deren Schriftleitung (Christine Ruff) und Hulda Wagner für die Ältesten.

Ich nahm die Gelegenheit wahr, Grüße von der TGD zu übermitteln und auf die Bedeutung unserer beider »Blättle« als verbindendes Element auch zwischen den Gebieten hinzuweisen. Helmut Ruff, Otto Löbert und Oskar Krockenberger beleuchteten verschiedene Anfangsphasen des Templer Record, und aufgelockert wurde der Abend durch gespielte Beiträge der »Kinderecke«, einem von Heinz Arndt »am Telefon« dargebotenen Sketch, dem Auftritt des Chores unter Annette Wagner-Hesse und schließlich einem kleinen Spiel auf »palästinensisch-schwäbisch«, in dem die Zuhörer »S'Wichtigste über'n Templer Record« von Trudi Herrmann, Gretel Krockenberger und Sigi Katz erfuhren.

Um 18 Uhr wurden alle mit einem wunderbaren warmen Abendessen versorgt, um das sich die Familie Vollmer bemüht hatte. Es standen zwei verschiedene Gerichte zur Wahl und insgesamt weit mehr als 200 Portionen bereit! Während des Essens wurde von der Blaskapelle unter der Leitung von Kurt Eppinger Tafelmusik geboten, die trotz der Unterhaltung nebenher von allen gewürdigt wurde. Das Fest klang kurz nach 21 Uhr mit Kaffee und Kuchen aus, und die Teilnehmer verließen die Halle erfüllt von einem harmonischen, informativen und begegnungsreichen Ereignis, an das ich mich immer gerne erinnern werde.

Aus unserem Archiv

☩☩☩ Der uns allen wohlbekannte und von uns sehr geschätzte Historiker Dr. Yossi Ben-Artzi ist am 14. Juni 1996 zum Professor an der Universität Haifa ernannt worden. Auch wir freuen uns sehr darüber und gratulieren ihm von hier aus sehr herzlich. In der Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte der Templer in Palästina hat Professor Ben-Artzi schon sehr viel geleistet und publiziert. Sein

neuestes Werk »Von Deutschland ins Heilige Land – Templersiedlungen in Palästina« hat, wie er selbst schrieb, viel zu seiner Ernennung beigetragen. Bis jetzt ist das Buch nur in hebräischer Sprache erschienen. Mehr als die Kapitelüberschriften und die Bilderklärungen konnte ich leider trotz Zuhilfenahme meines Wörterbuches nicht entziffern. Soviel aber ist zu sagen:

Der Autor befaßt sich mit den templerischen Siedlungen in Palästina und stellt Vergleiche zu württembergischen Haus- und Dorfformen dar, zeigt auf, was und wieviel davon übernommen worden ist und stellt dann fest, daß die Templer – geprägt durch ihre religiöse Anschauung – in Palästina eine einzigartige neue Modellform geschaffen haben, die auch heute noch ihre Funktion erfüllen würde. Die Templer, so meint der Verfasser, hätten in der kurzen schicksalhaften Zeit von 1868-1948 der Landschaft, in der sich ihre Siedlungen befanden, ihren charakteristischen Stempel aufgedrückt und viel zur Modernisierung des Landes beigetragen. Das Buch, das mit viel Bildmaterial und mit Zeichnungen ausgestattet ist, zeigt im Anhang Tabellen, in denen die Einwanderer der Jahre 1868-1873 und 1887-1888 namentlich aufgelistet sind; ihre Berufe und Herkunftsorte sowie die neuen Wohnplätze in Palästina werden genannt.

Im Vorwort wird ausdrücklich Hans Th. Lange und seiner Familie für die vielfältige Hilfe gedankt, die dem Autor hier zuteil geworden ist, sei es durch das Archiv oder durch die Herstellung wichtiger Kontakte. Das Buch ist höchst interessant, ein Sponsor für die Übersetzung ins Deutsche oder Englische wird noch gesucht.

☞ Im letzten Jahr fand sich die Studentin Uta Bengel in unserem Archiv ein. Für das Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe hatte sie im Rahmen des Baugeschichtlichen Seminars ein Referat vorzubereiten: »Die Kolonien der württembergischen Templer – Die Haustypen der Korntaler Schwaben, transferiert nach Palästina«. Auch hier konnte das Archiv der TGD eine gute Hilfestellung mit Fakten, Daten und Bildmaterial geben. Frau Bengel hat uns ein Exemplar ihrer recht ansehnlichen Arbeit überlassen.

☞ Ende August kam Christiane Weiß, Enkeltochter von Gerda Weiß aus Suhl, zwei Tage nach Degerloch ins Archiv. Ihr Thema, für das sie Material suchte, »Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina«, wurde ihr für ihre Hauptseminararbeit vorgegeben. Christiane Weiß studiert an der Fernuniversität Hagen und hat den Bereich Neuere Deutsche Geschichte und Außereuropäische Geschichte belegt. Sie hat versprochen, nach der Fertigstellung ihrer Arbeit ein Exemplar an uns zu schicken.

Daß sich die Universitäten mit der Geschichte der Tempelgesellschaft nun mehr und mehr befassen, ist erfreulich. Helfen können wir dabei dank Hans Th. Lange, der unser Archiv so vorbildlich geschaffen hat.

Brigitte Kneher